

## Laufbahnen in der Pflege innovativ gestalten

Der Dienstleistungssektor Pflege steht im Zuge des demografischen Wandels vor einer großen Herausforderung: Bewältigt werden muss ein steigender Bedarf an professioneller Hilfe bei gleichzeitiger Zunahme eines Fachkräftemangels. Vor diesem Hintergrund gewinnen die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit älterer Pflegekräfte und die Steigerung der Attraktivität dieses Berufsfelds für Nachwuchskräfte an Bedeutung. Einen Lösungsansatz bieten horizontale Laufbahnen. Im Gegensatz zu den begrenzten vertikalen Positionswechseln (z.B. Wohnbereichs- oder Pflegedienstleitung), eröffnet sich bei einem horizontalen Karrieremodell ein vielfältiger Gestaltungsspielraum für alter(n)sgerechte und kompetenzbasierte Aufgabenverteilungen. Fachliche Spezialisierungen können zur Erweiterung des Tätigkeitsspektrums, z.B. im Bereich Zahnpflege, oder zur Herausbildung von Fachlaufbahnen, z.B. im Bereich Hygiene, führen. In beiden Fällen können weniger körperlich belastende Aufgaben übernommen werden, wodurch für Pflegekräfte eine zeitweise Entlastung ermöglicht wird.

Das Verbundprojekt „KoLaGe - Kompetenzbasierte Laufbahngestaltung in der Pflege“<sup>1</sup> zeigt Innovationspotentiale auf, indem altersdifferenzierte Laufbahnpfade unter Berücksichtigung der über die Jahre hinweg von Pflegekräften erworbenen Kompetenzen entwickelt werden. Dabei werden im Projektverbund (Universität Vechta, AWO Weser-Ems, Bremer Heimpflege, Paritätischer Verein Heidekreis; vgl. Abbildung 1) Einsatzfelder horizontaler Laufbahnen für den stationären und ambulanten Altenpflegebereich eruiert, zu Laufbahnprofilen verdichtet und in der Praxis erprobt.

Der erste Meilenstein des Projekts, die Bildung von praxisnahen, implementationsfähigen Laufbahnprofilen, wurde bereits erreicht. In die entwickelten Laufbahnprofile flossen Erkenntnisse aus den in den Modelleinrichtungen durchgeführten Workshops und Expertengesprächen ein, die unter Beteiligung aller Ebenen (Geschäftsführung, Leitungskräfte, Mitarbeiter/-innen, Betriebsräte) stattfanden. Zusätzlich

wurden einrichtungsinterne Konzepte und bereits vorhandene Laufbahnmodelle aus dem Alten- und Krankenpflegesektor analysiert.

Im Folgenden werden drei der entwickelten Laufbahnprofile skizziert und wichtige Rahmenbedingungen aufgezeigt. Die Qualifikation in den Blick nehmend unterscheiden sich die Laufbahnen am Grad der benötigten Grundqualifikation (Pflegehilfskraft oder -fachkraft), Berufserfahrung sowie Fort- und Weiterbildung. In Bezug auf die Arbeitsorganisation spielen der Pflegebereich (stationär, ambulant) sowie einrichtungsspezifische Strukturen, Spezialisierungen und Erfahrungen mit dem Beauftragtenwesen eine wichtige Rolle.

Ein Laufbahnprofil, in das insbesondere das Erfahrungswissen von Pflegekräften einfließt, ist im Bereich der Beratungsgespräche nach §37(3) SGB XI anzusiedeln. Um die Qualität häuslicher Pflege sicherzustellen sind Pflegegeldbezieher/-innen verpflichtet, diese Beratungen regelmäßig in Anspruch zu nehmen. Durch die Bündelung dieser Tätigkeit bei einer berufserfahrenen Pflegefachkraft, wird eine personelle Kontinuität und somit ein enges Betreuungsverhältnis sichergestellt. Da Pflegekräfte ambulanter Pflegedienste über spezifisches Wissen zu Problemlagen und Hilfebedarfen im Kontext der häuslichen Versorgung verfügen, eignet sich insbesondere die ambulante Pflege für den Einsatz von Pflegeberater/-innen.

Der Frage, wie sich außer(pflege)beruflich erworbene Kompetenzen in den Pflegealltag integrieren lassen, widmet sich ein bereits abgeschlossenes Teilprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Theobald. Diese Perspektive lässt sich mit Hilfe eines Beispiels aus einer Modelleinrichtung veranschaulichen, in der eine Pflegekraft beschäftigt ist, deren Erstberuf Zahnarzt-helferin ist. Für die Pflegekraft besteht nun die Möglichkeit, sich auf die Zahngesundheit bei älteren Menschen zu spezialisieren und somit ihr Aufgabenfeld zu erweitern. Im Rahmen der Beauftragtenposition kann sie u.a. die Schulung der Kolleginnen und Kollegen zum Thema Mundhygiene übernehmen.

Fachlaufbahnen sind ein weiterer möglicher Weg die Beschäftigungsfähigkeit bis

## Editorial

*Liebe Leserinnen, liebe Leser,*

*seit 1989 gab es einen starken Zuzug von Aussiedlern aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Insbesondere die älteren Aussiedler hatten oftmals bereits Erfahrung mit Migration und Vertreibung, und sie waren als Deutsche in der ehemaligen Sowjetunion oft „Ausländer“. Die Migration nach Deutschland war sicher manchmal auch mit der Hoffnung verbunden, diesem Status zu entkommen. Wie es um ihre Integration steht, ist aber noch kaum untersucht. Es fehlen verlässliche Informationen etwa zu den Familienstrukturen, Wohnsituation, Arbeitsmarkt-beteiligung oder der Gesundheit. Ob und ggf. welche Probleme hier auf die Gesellschaft zukommen, etwa hinsichtlich der Versorgung und Betreuung im Alter, ist weitgehend unklar. Das Forschungsprojekt „Altern und Generationenbeziehungen in Familien mit Migrationshintergrund – Ein Vergleich russischsprachiger Migrantinnen und Migranten in Israel und Deutschland (Niedersachsen)“ hat sich diesen Fragen zugewandt, Claudia Vogel schildert in dieser Ausgabe einige exemplarische Befunde aus diesem Projekt.*

*Über Forschungsergebnisse zu den Themen Laufbahngestaltung in der Pflege sowie Freundschaften im Alter informieren die anderen beiden Beiträge dieser Ausgabe. Im Namen aller Institutsmitglieder wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre und alles Gute für die Feiertage und das kommende Jahr!*

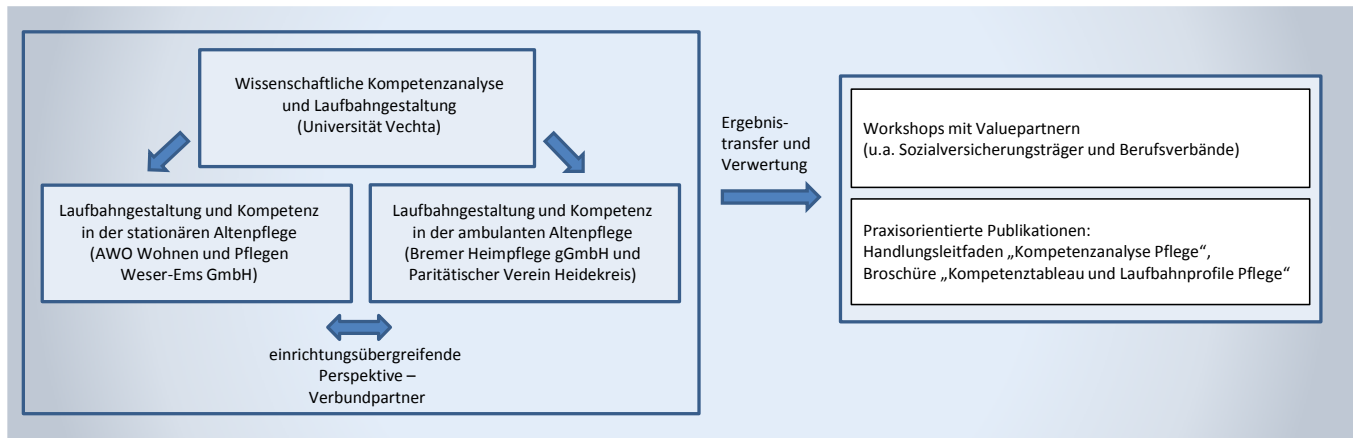
*Mit freundlichen Grüßen,*



*Prof. Dr. Harald Künemund  
Stellv. geschäftsführender Direktor*

<sup>1</sup> Gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und den Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union im Programm „Arbeiten - Lernen - Kompetenzen entwickeln. Innovationsfähigkeit in einer modernen Welt“ in der Bekanntmachung „Innovationsfähigkeit im demografischen Wandel“ (FKZ 01HH11022-24).

Abbildung 1: Zusammenarbeit der Projektpartner sowie Ergebnistransfer und -verwertung



ins Renteneintrittsalter zu erhalten. In der Pflegepraxis ist dies beispielsweise im Bereich Hygiene möglich. Um in diesem Arbeitsfeld anspruchsvollere Aufgaben (z.B. betriebsinterne Begehungen) eigenverantwortlich übernehmen zu können, müssen die tätigkeitsbezogenen Kompetenzen durch umfangreiche Weiterbildungen gestützt werden.

Die Gestaltung horizontaler Laufbahnen führt zu einer Umverteilung von Tätigkeiten in den Einrichtungen. Um die Tragfähigkeit des neu konzipierten Arbeitsmodells sicherzustellen, muss in Stellenbeschreibungen definiert werden, welche Aufgaben Beauftragte wahrnehmen und welche Zeitkontingente dafür bereitgestellt werden sollen und können. Zeit für die Erledigung

spezieller Aufgaben zu erhalten und sie nicht, wie bisher üblich, „on top“ zu erledigen, kann die Motivation fördern eine Beauftragtenposition auszuführen. Darüber hinaus sollte ein Finanzierungsmodell geschaffen werden, dass die Gestaltung horizontaler Laufbahnen fördert und die betriebliche Wertschätzung zum Ausdruck bringt. Die Entwicklung eines der kompetenzbasierten Laufbahngestaltung kohärenten unternehmensspezifischen Entgeltrahmens ist ein zentrales Anliegen des von Prof. Dr. Fachinger geleiteten Teilprojekts.

Die entwickelten Laufbahnen werden in sieben Altenhilfeeinrichtungen in Bremen und Niedersachsen in der Praxis erprobt. Die im Projektverlauf gewonnenen Erkenntnisse sollen im Anschluss genutzt werden,

um verallgemeinerbare Strategien der kompetenzbasierten Personal- und Organisationsentwicklung für das Berufsfeld Pflege abzuleiten. Zur Unterstützung der konkreten Umsetzung in anderen Pflegeeinrichtungen wird der Fachöffentlichkeit ein Handlungsleitfaden zur methodischen Herangehensweise bei der Erstellung von Kompetenz- und Laufbahnprofilen zugänglich gemacht sowie ein Kompetenztableau, das eine inhaltliche Beschreibung der ermittelten Laufbahnprofile beinhaltet, bereitgestellt.

*Theresa Grüner, Ann-Christin Werner, Frerich Frerichs & Nicola K. Schorn*

## "Ohne Freunde, das wär nix!"

### Freundschaften älterer Menschen als (neue) Quelle für Integration und Unterstützung?

Freundschaften sind wichtige Beziehungen für viele Menschen, gleich welchen Alters. Wie Freundschaften sich unterscheiden, wie sie entstehen und welches Integrations- bzw. Unterstützungspotential sie bieten, untersucht eine qualitative Untersuchung zu Freundschaftstypen im Alter.

Die Familie erfüllt zahlreiche bedeutsame Funktionen für ältere Menschen, im Regelfall beispielsweise sichere, belastbare und positive Interaktionen, verbunden mit vielfältigen Unterstützungsleistungen die sich – trotz aller Ambivalenzen – im Durchschnitt positiv auf Wohlbefinden und Gesundheit auswirken. Im höheren Alter gewinnt Familie noch mehr an Bedeutung. Künftig könnte sich dies verändern, denn mit der häufig diagnostizierten Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen ist auch eine Diversifizierung von Familienformen verbunden. Die klassische bürgerliche Kleinfamilie, die insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg das typische und quantitativ vorherrschende Familienmodell darstellt, wird ergänzt durch Stief-

und Patchwork- oder Alleinerziehendenfamilien, durch Familien mit homosexuellen Partnerschaften und „Familien der Wahl“, in denen Freundschaften ein familienähnlicher Charakter zugesprochen wird. Diese veränderten Strukturen des familiären Zusammenlebens führen zu einer Vielzahl an Lebensweisen, die unterschiedlichen Risiken im Prozess der Alterung mit sich bringen.

Besteht keine Möglichkeit, im Alltag und insbesondere dann im Bedarfsfall auf die Familie bauen zu können, so entscheidet die Leistungsfähigkeit informeller außerfamiliärer Beziehungen über die soziale Integration und die soziale Unterstützung. Diese Lücke könnten Freundschaften möglicherweise schließen. Empirisch liegen hier noch wenig belastbare Befunde vor, auch weil die Verortung von Freundschaften im individuellen sozialen Kontext für die Forschung schwer ist: Was macht einen Freund oder eine Freundin aus? Ist sie oder er immer Teil des eigenen Lebens? Oder wandeln sich Freundschaften im Lebensverlauf, durch Veränderungen in Partnerschaften und

Familie, durch Beruf und Mobilität sowie moderne Kommunikationstechnologien? Ob und in welcher Weise Individuen Freundinnen und Freunde im täglichen Leben als Interaktionspartner/-innen nutzen, ist vermutlich sehr heterogen und von diversen Faktoren abhängig.

Freundschaft ist eine subjektiv hochrelevante Beziehungsform und ihre Existenz beeinflusst die individuelle Lebenszufriedenheit positiv. Sie ist eine von vielen Rollen, die Personen im sozialen Gefüge einnehmen. Dennoch unterscheidet sie sich von den meisten anderen, weil sie gesellschaftlich ungebunden ist. Sie wird weder durch räumliche Nähe (wie z.B. Nachbarschaft) noch durch Blutsverwandtschaft oder einen Vertrag (z.B. die Ehe) definiert, befindet sich ungeschützt im Raum zwischen Privatem und Öffentlichem. Damit ist Freundschaft im gesellschaftlichen Verständnis auch nicht direkt mit Unterstützungsleistungen assoziiert. Die individuell definierbare Nähe bzw. Distanz zwischen befreundeten Personen erlaubt ganz unterschiedli-

che Ausprägungen von Interaktionen, die von geteilter Zeit bis zu körpernaher Langzeitpflege reichen können. Damit stellt Freundschaft eine Beziehungsform dar, die in Zeiten wandelnder Familien- und Sozialstrukturen aber auch sich verändernder Altersbilder eine zunehmend wichtige Unterstützungsquelle darstellen könnte, insbesondere wenn Familienmitglieder keine Alltagsunterstützung leisten können, weil sie entweder kaum vorhanden sind oder räumlich verstreut leben und zugleich wohlfahrtsstaatliche Angebote minimiert werden.

Um Freundschaften älterer Menschen beschreiben und erklären zu können, wurden 37 Personen aus der Stadt Aachen im Alter von 52 bis 81 Jahren befragt. Der eingesetzte Interviewleitfaden fokussiert einerseits die Einbettung von Freundschaften in den sozialen Kontext älterer Individuen und andererseits die Ausstattung und Qualität von Unterstützungsnetzwerken. Aus den Interviewdaten wurde im Anschluss eine Typologie von Freundschaftsmustern erstellt.

Die Typologie berücksichtigt Angaben über die (typenspezifischen) sozialen Unterstützungsnetzwerke, die Muster in den Definitionen von Freundschaft, die Beschreibung der besten Freundschaften, die allgemeine soziale Integration der Interviewpartnerinnen und -partner sowie die subjektive Einschätzung von Geselligkeit und Offenheit als Indikatoren der psychosozialen Ausstattung.

Freundschaftsgestaltung – so zeigen es die vorliegenden Daten – hängt in hohem Maße von der Existenz kernfamiliärer Strukturen ab, also von Partnerinnen und Partnern sowie den eigenen Kindern. Zudem (jedoch eher nachgelagert) steuern individuelle Ressourcen – wie beispielsweise Persönlichkeitsmerkmale oder die Strategien, Kontakte zu entwickeln und zu integrieren – die subjektive Integration von Freundinnen und Freunden in den sozialen Kontext. Die Dominanz partnerschaftlicher Lebensformen im Denken und im Handeln ist unübersehbar. Deutlich wird, dass viele der Personen, die sich z.B. aufgrund von Scheidung oder Verwitwung außerhalb der Konstellation (als Paar) befinden, versuchen, diesen „Mangel“ auszugleichen, indem sie mit ihren Freundinnen und Freunden paarähnliche

Arrangements eingehen. Das äußert sich beispielsweise in einer gemeinsamen Alltagsgestaltung, die über typische Freundschaftsthemen (Theaterbesuch, Sport, Gespräche) hinausgehen und Inhalte partnerschaftlicher Beziehungen übernehmen, wie eine Fahrt zur Arztpraxis, Hilfe bei Renovierungsarbeiten, gemeinschaftliche Urlaubsreisen oder der gemeinsam verbrachte Sonntag. Zudem entwickeln die Personen Routinen, die einen geteilten Haushalt simulieren, indem etwa im Krankheitsfall Kontrollanrufe oder -besuche getätigt werden. Partnerlosigkeit kann jedoch auch darin resultieren, dass Personen stärker eigene Problemlösefähigkeiten entwickeln bzw. vorhandene nutzen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sie aufgrund ihrer hohen individuellen räumlichen Mobilität nicht über wichtige Bezugspersonen am aktuellen Wohnort verfügen. Für kurzfristige Hilfen und das Verbringen geselliger Momente werden dann eher Bekanntschaften, Nachbarschaften bzw. (im Falle von Erwerbstätigkeit) Kolleginnen und Kollegen denn Freundschaften genutzt.

Personen, die in (insbesondere lebenslangen) Partnerschaften leben, konzentrieren sich zumeist auf den Partner bzw. die Partnerin oder Kinder als wichtigste Person(en) im engeren sozialen Kontext. Die Integration von Freundschaften in den Alltag, aber auch als intime Beziehungsform variiert je nach milieuspezifischem Wahrnehmungs- und Bewertungsschema. Dementsprechend bilden sich unterschiedliche Muster aus. Manche Personen verbringen viele Stunden pro Woche mit Freundinnen und Freunden, z.B. um gemeinsam die Freizeit zu gestalten. Andere telefonieren fast ausschließlich, mal monatlich, mal jährlich. Die Alltagsintegration moderiert die Nutzung der freundschaftlichen Beziehung als Quelle sozialer Unterstützung. Personen, die im gleichen Ort leben, können einander anders helfen (z.B. häufiger oder schneller), als Personen, die in großer Entfernung wohnen. Die Alltagsintegration steuert jedoch nicht automatisch die Intimität der Beziehung. Personen, die sich mehrfach wöchentlich sehen, teilen nicht per se mehr Gedanken, Emotionen, Sorgen etc. als solche, die nur selten Kontakt halten. Dennoch scheint die Bewertung von Freundschaft als zusätzliche und nahezu gleichwertige Form der sozialen Beziehung (zu Partnerschaft und

Familie) mit einer höheren Bereitschaft zur Selbst-Offenbarung zusammen zu hängen. Personen, die aktiv ihr Freundschaftsleben gestalten, teilen mit ihren Freundinnen und Freunden häufig auch intime Details ihres Lebens.

Die Art und Weise der Freundschaftsgestaltung unterscheidet sich deutlich und lässt sich aus den Lebensverläufen der Befragten heraus rekonstruieren. Auch die Unterstützungsnetzwerke lassen sich dergestalt deuten. In ihnen werden die Bedürfnisse abgedeckt, welche die Befragten anmelden. In der Untersuchungsgruppe gaben nur wenige Befragte an, nicht über ausreichendes Unterstützungspotential zu verfügen. Die meisten Interviewpartner/-innen scheinen mit ihrer Ausstattung an sozialen Kontakten durchaus zufrieden zu sein (oder sich damit zufrieden zu geben).

Während für manche Individuen also darstellbar ist, dass sie auch außerhalb der Kernfamilie (Partnerschaft, Kinder) wichtige Personen zur Verfügung haben, die sie mit diversen Unterstützungsleistungen versorgen können, ist für andere anzunehmen, dass sie schneller oder in höherem Umfang auf formelles Unterstützungspotential angewiesen sind, sowohl im pflegerischen Bereich als auch zur Aufrechterhaltung sozialer Einbindung.

Freundschaften können demnach bestimmten Personengruppen als Form des Familienersatzes dienen bzw. langfristige und zuverlässige Beziehungssysteme darstellen, die auch im Alltag eine hohe Relevanz haben. Sie sorgen für Integration und leisten diverse Formen sozialer Unterstützung. Deutlich wird jedoch auch, dass die Bildung freundschaftlicher Netzwerke als Ersatz für familiäre Unterstützung nicht unter allen Bedingungen bzw. allen Personen gleich gut gelingt. An dieser Stelle bedarf es weiterer Forschung zu neuen Beziehungsarrangements älterer Menschen und den Auswirkungen auf die soziale Integration und Unterstützungsnetzwerke.

*Julia Hahmann*

*Hahmann, Julia (2013): Freundschaftstypen älterer Menschen. Von der individuellen Konstruktion der Freundschaftsrolle zum Unterstützungsnetzwerk. Wiesbaden: Springer VS.*

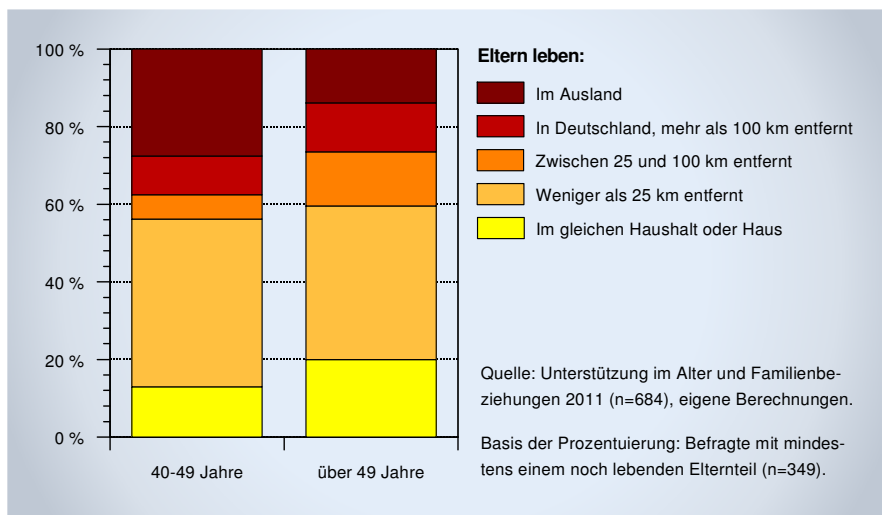
## Aussiedlerinnen und Aussiedler im Oldenburger Münsterland

Viele Aussiedlerinnen und Aussiedler, die nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nach Deutschland gekommen sind, befinden sich heute bereits im Ruhestandsalter oder

stehen kurz vor dem Übergang in den Ruhestand. Die Lebensphase Alter können sie dank steigender Lebenserwartung und flächendeckender gesundheitlicher Versorgung

aktiv gestalten. Im Zuge des demographischen und sozialen Wandels stehen jedoch auch Aussiedlerfamilien vor neuen Herausforderungen: wer soll und wer kann künftig

Abbildung 1: Wohnentfernung zwischen erwachsenen Kindern (Befragte) und ihren Eltern



die Unterstützung und Pflege der Älteren übernehmen, wenn diese tatsächlich im Alter einmal Hilfe benötigen?

Im Forschungsprojekt „Altern und Generationenbeziehungen in Familien mit Migrationshintergrund“ haben wir Aussiedlerinnen und Aussiedler zu diesen Themen befragt, die 40 Jahre oder älter sind, in der ehemaligen Sowjetunion geboren wurden und heute im Oldenburger Münsterland leben.<sup>1</sup> An der Befragung „Unterstützung im Alter und Familienbeziehungen“ im Jahr 2011 haben knapp 700 Personen teilgenommen. Durchgeführt wurde eine schriftlich-postalische Befragung auf Basis von Melderegisterdaten, der Fragebogen wurde zweisprachig – in Deutsch und Russisch – gestaltet.

Für einige Formen der gegenseitigen Unterstützung ist es besonders wichtig, in der Nähe der Person zu wohnen, der man helfen möchte, beispielsweise um einer pflegebedürftigen Person beim Aufstehen, Anziehen oder Essen zu helfen. Andere Formen der Unterstützung, wie beispielsweise finanzielle Hilfe, sind hingegen auch über große geographische Entfernungen vergleichsweise einfach zu realisieren. Aus diesem Grund wurden im Fragebogen die Wohnentfernungen zu Eltern und Kindern sowie verschiedene Formen der Unterstützung in diesen Beziehungen erhoben.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass mehr als 96 Prozent der Aussiedlerinnen und Aussiedler im Oldenburger Münsterland

eigene Kinder haben, und zwar im Durchschnitt drei Kinder. Kinderlosigkeit als mögliches Risiko, im Alter ohne Unterstützungspersonen zu sein, ist somit – anders als für viele in Deutschland geborene Ältere – kaum ein Thema für Aussiedlerfamilien. Auch wohnt bei über 80 Prozent der Befragte mindestens ein Kinder in der unmittelbaren Nähe (weniger als fünf Kilometer entfernt), nur bei knapp acht Prozent der Befragten lebt das am nächsten wohnende Kind nicht in Deutschland. Knapp zehn Prozent leben in einem Dreigenerationenhaushalt, etwas mehr als die Hälfte wohnt im Eigentum.

Darüber hinaus berichtet rund die Hälfte der Befragten im Alter von 40 und mehr Jahren, dass mindestens ein Elternteil von ihnen noch lebt, von den 40- bis 49-Jährigen berichten dies sogar mehr als vier von fünf Befragten. Bezüglich der Wohnentfernung zwischen den erwachsenen Kindern (Befragte) und ihren Eltern zeigen sich folgende Unterschiede nach dem Alter der Befragten: Von den 40- bis 49-Jährigen berichten lediglich 13 Prozent, dass mindestens ein Elternteil im gleichen Haus oder sogar im gleichen Haushalt lebt; von den 50 Jahre alten und älteren berichten dies rund 20 Prozent (vgl. Abbildung 1). Der höhere Anteil bei den Befragten im Alter von 50 und mehr Jahren kann verschiedene Ursachen haben, etwa dass erwachsene Kinder ihre Eltern wieder bei sich im Haus oder Haushalt aufnehmen, wenn diese im Alter hilfebedürftig werden.

Allerdings berichten die 40- bis 49-jährigen Befragten (ca. 28 Prozent) auch häufiger als die über 49-jährigen Befragten (ca. 14 Prozent), dass ihre Eltern nicht in Deutschland, sondern weiterhin im Ausland leben. Meist handelt es sich dabei um das Herkunftsland, das für die Mehrheit der Befragten im Oldenburger Münsterland entweder Kasachstan oder Russland ist. Dieser Unterschied könnte darauf zurückzuführen sein, dass unter den jüngeren Aussiedlerinnen und

Aussiedlern mehr Personen einen nicht-deutschen Partner oder eine nicht-deutsche Partnerin haben als unter den älteren Aussiedlerinnen und Aussiedlern (die häufiger innerhalb der Gruppe der ethnischen Deutschen geheiratet haben). Aufgrund der Gesetzgebung in Deutschland gelten z.B. für die Eltern der russischen Partnerin oder des russischen Partners andere Zuwanderungsregelungen, so dass viele von ihnen nicht nach Deutschland einwandern konnten.

Die Unterschiede in den Wohnentfernungen schlagen sich auch in den Befunden zu geleisteten und empfangenen Unterstützungsleistungen nieder. Zum Beispiel unterstützen 27 Prozent der Befragten ihre im Ausland lebenden Eltern finanziell (32 Prozent der 40- bis 49-Jährigen; 14 Prozent der über 49-Jährigen). Dieser Anteil liegt mit elf Prozent bei jenen Befragten deutlich niedriger, deren Eltern zwar in Deutschland, aber nicht im gleichen Haushalt leben. Es ist plausibel anzunehmen, dass im Ausland lebende Eltern auch einen größeren Bedarf an finanzieller Unterstützung haben, wenn sie z. B. nur über eine geringe Rente verfügen.

Zusammengefasst lassen sich die Generationenbeziehungen in Aussiedlerfamilien als sehr gut bezeichnen: die Zahl der Kinder ist nach wie vor vergleichsweise hoch, die Wohnentfernungen zwischen den Generationen sind gering, und die Eltern werden überwiegend unterstützt, wenn sie Hilfe benötigen. Aussiedlerinnen und Aussiedler, die ihren Ruhestand im Oldenburger Münsterland verbringen, können bei Hilfebedarf im Alter mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Unterstützung ihrer Familienmitglieder zurückgreifen. Die Daten der Befragung „Unterstützung im Alter und Familienbeziehungen“ liefern darüber hinaus noch eine Vielzahl von Informationen zur Lebenssituation älterer Aussiedlerinnen und Aussiedler im Oldenburger Münsterland, ein Bericht ist in Vorbereitung.

Claudia Vogel

Claudia Vogel & Elena Sommer (2013): Financial transfers between adult children and parents in migrant families from the former Soviet Union. In: *Journal of Comparative Family Studies*, 44 (6), 783-796.

### Impressum

Herausgeber: Institut für Gerontologie, Universität Vechta, Driverstr. 22, D-49377 Vechta.  
Tel. +49 4441 15 620, Fax +49 4441 15 621,  
gerontologie@uni-vechta.de – www.uni-vechta.de/gerontologie

Redaktion: Uwe Fachinger (V.i.S.d.P.)

Gestaltung: Harald Kinemund

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion, des Instituts für Gerontologie oder der Universität Vechta wider. Der Abdruck ist bei Nennung der Quelle erlaubt, die Zusendung von Belegexemplaren wird erbeten.

1 Das Projekt wurde vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) im Rahmen des Programmes Niedersächsisch-israelische Projekte des Niedersächsischen Vorab finanziert (ZN2627). Durchgeführt wurde es als Kooperationsprojekt von Dr. Claudia Vogel an der Universität Vechta und Dr. Sharon Shiovitz-Ezra an der Hebräischen Universität zu Jerusalem, Israel. Wir bedanken uns herzlich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Befragung sowie insbesondere bei den Gemeinden der Landkreise Vechta und Cloppenburg. Ohne die Unterstützung durch die Bürgermeister/-innen und die jeweiligen Meldeämter, die eine Adressauswahl für die Befragung bereitgestellt haben, wäre die Durchführung dieser Studie nicht möglich gewesen.